

## \*Vorschlag zur Güte.

Man klagt so viel in unserer Zeit über allerlei Noth und Gebrechen, und doch ist die Zeit nicht schlecht, wenigstens nicht schlechter als frühere Zeiten, die auch ihre Noth hatten, aber sich zu helfen wußten. Die Kriegsjahre im Gefolge der französischen Umwälzung brachten Drang und Noth jeder Art; Land und Leute waren geplagt, und — das Schlimmste von Allem — man war dahin gekommen, des vaterländischen Namens und Gefühles sich kaum noch zu erinnern. Endlich, nach einer bis dahin unerhörten Anstrengung der Völker, ward es Friede, allein nun trat die Unmilde der Natur dazwischen. Die Jahre 1816 und 1817 brachten die verderblichste Mäße und Theuerung, deren Andenken noch nicht erloschen ist. Damals fingen auch die Klagen wegen Ueberbevölkerung Deutschlands an. Amerika bot viele Tausend Quadratmeilen ungebauten Bodens. Erst kam ein dunkles Gerücht davon zu den arbeitenden Klassen am Rheine, Main, Neckar u. s. w.; dann bildete sich allmählig ein Verlangen, auszuwandern, in der Ferne jenseits des Meeres frei zu werden von Druck und Armuth. Man kann annehmen, daß seitdem Jahr auf Jahr an 30000 Deutsche nach Amerika gegangen sind. Dieß macht in dreißig Jahren nahe an eine Million. Sie haben ihr Vaterland aufgegeben, ihr Eigenthum, so gut sie konnten, zu Gelde gemacht, und mit demselben sich und den Ihrigen im fernen

Westen ein neues Dasein gegründet. Vielen ist es trefflich  
 gelungen, und diese machen nun schon einen namhaften  
 Theil der Bevölkerung der Vereinigten Staaten aus. Sie  
 halten zusammen, so gut es geht, sind ihres Fleißes, ihrer  
 Redlichkeit wegen geachtet, aber sie sind kein Volk; sie  
 dienen einem fremden Volke. Und nicht allen ist es gelun-  
 gen. Sehr Viele sind auf der Überfahrt gestorben, oder  
 verarmt, betrogen in die Heimath zurückgekehrt. Die mei-  
 sten haben, statt der gehofften Reichthümer, sich mit einem  
 mäßigen Besitze und Wohlstande begnügen müssen, den  
 Deutschland ihnen eben so gut bieten konnte.  
 Denn, man mag die Sache ansehen, wie man will, um so  
 viel Glück und Wohlstand ist das deutsche Vaterland ärmer  
 geworden, als jene dort erworben haben. Ein Anderes  
 wäre es, wenn sie Colonieen für Deutschland,  
 folglich Nutzen seines Handels, seiner Schifffahrt geworden  
 wären. Jetzt spricht Alles von Texas, ja, von der heil-  
 losen Mosquito-Küste. Auch das ist kein Boden für  
 Deutsche. Besäßen wir eine deutsche Handels-, eine Kriegs-  
 flotte, ja, dann wäre es anders! Wir dürften dann mit  
 den andern Nationen in die Schranken treten, die uns jetzt  
 stolz übersehen und mit Achselzucken auf unsere leidigen  
 Religions- und andere Zänkereien hindeuten, wenn  
 man von deutscher Einheit, von Deutschlands  
 Ehre reden will. Aber — so ist es einmal! Eine Flotte  
 ist noch nicht vorhanden; Deutschland eingeengt durch tau-  
 send innere und äußere Schranken, der Wirrwar der Par-  
 teien von Tag zu Tag empfindlicher, der Schwindel der  
 Unternehmungen im Gebiete der Gewerbe, des Handels  
 der Eisenbahnen fortwährend im Wachsen. Das ist die  
 Noth der Zeit, und es wäre ein rechter Arzt, der sie

efflich zu heilen verstände. Nun ist der Kranke, das heißt, unser deutsches und rheinisches Vaterland, noch nicht ohne Kräfte, nicht rettungslos verloren. Aber es gährt und wühlt Alles durcheinander; dicker Dualm steigt auf in die Luft, so daß man oft den klaren Himmel nicht erblickt, der doch noch da ist. Was soll man da thun? Wie gesagt, der rechte Arzt soll noch gefunden werden. Indessen kann es nicht schaden, wenn Jeder über die Noth und ihre Abhülfe nachdenkt und nach bestem Wissen und Vermögen Rath giebt.

Diese Aufgabe haben vorzüglich die Landwirthschaftlichen Vereine. In allem Wechsel der Verhältnisse bleibt doch der Boden des Vaterlandes. Die Erde fährt fort, Früchte zu tragen, in so fern man sie bearbeitet. Ihr Ertrag ist abhängig von der Bebauung. Je mehr Menschen geboren werden, desto mehr Nahrungsmittel sind nöthig. Folglich muß mit dem Anwachsen der Bevölkerung auch der Anbau des Bodens wachsen. Öde Strecken, Wälder, Sümpfe müssen in Fruchtfelder verwandelt und auf den bereits angebauten Stellen der Erde durch Kunst reichere Ertrag gewonnen werden. Man muß die Aussaat, die Arten der Fruchtgewächse, die Bereitung des Ackers, vor allem die Düngung vervollkommen und vermehren. Die Viehzucht steht mit dem Feldbaue in nächster Beziehung. Auf diese wird sich das Haupt-Augenmerk richten. Der Obstbau bildet eine sehr ergiebige Quelle des Reichthums für ganze Strecken des Vaterlandes. Er kann und soll erweitert und befördert werden, so viel es nur Boden und Klima gestatten. Und sie gestatten viel mehr, als es auf den ersten Blick scheint. Fast alle Gegenden Deutschlands können Obstbau haben, wenn auch einzelne, wie die Pfalz zc., den Vorrang behalten. Aber es gehört Sorgfalt

und Kenntniß dazu. Darum muß der Obstbau in den Volksschulen gelehrt werden, wie es im Badischen 2c. bereits geschieht. Bis wir mehre förmliche Ackerbauschulen in jedem Regierungsbezirke unseres Staates haben werden, kann der Eifer, die Thätigkeit verständiger Schullehrer auf dem Lande sehr viel leisten. Es sind Vorschläge dieser Art von dem landwirthschaftlichen Vereine schon gemacht, die ohne allzu große Mühe und Kosten sich ganz gut ausführen lassen, und von der Weisheit der hohen Landes-Regierung ist mit Sicherheit zu erwarten, daß sie einem so wichtigen Gegenstande die ernsteste Beachtung widmen werde. Denn nur so ist der Übervölkerung zu wehren und so die Auswanderung in fremde Weltgegenden unnöthig zu machen und die Kraft der Arme und des Geldes unserem Vaterlande zu erhalten, daß man den Boden desselben in jeder Weise ausbeutet. Mit jedem Jahre gestaltet sich diese Frage ernster. Das Steigen des Gewerbfleißes erschwert die Sache, statt sie zu erleichtern. Die Bedürfnisse nehmen zu, und es braucht bloß ein geringer Mißwachs, eine Krankheit der Kartoffeln oder Ähnliches einzutreten, um ganze Länder in die schlimmsten Verlegenheiten zu stürzen. Man fühlt es allgemein: Das richtige Verhältniß zwischen dem Bedarf und dem Bodenertrag ist, wo nicht völlig zerstört, doch gefährdet. Nicht nur Holland, Belgien, die Schweiz, als eigentliche Industrie-Länder, machen diese Erfahrung; sie drängt sich auch in unseren Gegenden dem Beobachter mahnend auf.

So erscheint es denn als Pflicht, nichts zu übersehen, was den Anbau des Bodens und dessen Ertrag vermehren und sichern kann. Die solinger Lokal-Abtheilung des landwirthschaftlichen Vereins für die Rheinprovinz hat an die

hohe Regierung zu Düsseldorf (d. d. 4. Oktober 1845) eine Eingabe gerichtet, worin die obwaltenden Nothverhältnisse unseres Landbaues aus einander gesetzt, und besonders drei Punkte einer näheren Beachtung und Unterstützung empfohlen werden. Diese sind: erstens die Erziehung und Vermehrung der Handelsgewächse, welche namentlich den bedrängten Gegenden der Eifel, des Hundsrückens, des Oberbergischen Zuwachs des Wohlstandes versprechen; zweitens der Unterricht der Jugend in der Landwirthschaft, und drittens die Fortschritte in der Düngerlehre, welche in jüngster Zeit gemacht worden. In der Versammlung der solinger Abtheilung zu Dpladen am 10. April d. J. sind diese Grundsätze und Erfahrungen über die Düngung mit entsäuertem Torf und Teichschlamm dem Urtheile einer Anzahl der verständigsten Landwirthe unserer Gegend unterworfen und von denselben durchaus richtig befunden worden. Man legte Proben des Düngers vor; man machte Versuche mit demselben an verschiedenen Orten, unter mancherlei Umständen und alle haben sich bewährt. Namentlich wurde zu Dpladen auf dem dürresten Haideboden (Flugsand) mit dem neuen Kunst-Dünger ein ziemlich hoher Ertrag gewonnen. Auf einem Morgen dieses Ackers wurden im Oktober vorigen Jahres 4000 Pfund schöner Kartoffeln geerntet, dann derselbe Acker, ohne neuen Dünger, mit Roggen bestellt, worauf 360 Stück trefflicher Garben, welche ungefähr 9 Scheffel Korn und 1000 Pfund Stroh erbrachten, in diesem Jahre gewonnen wurden. Die Sache ist hier allbekannt. Ein ansehnliches Stück, bestellt mit Mais, prangt mit 4, 5 bis 8 Kolben, wo man sonst in Deutschland doch gewöhnlich nie mehr als 3 an einer Staude findet. Rüben zu  $4\frac{1}{2}$  Pfund, Kohlraben, in und oben der Erde, von

gleicher Schwere; Kunkelrüben von 20 bis 25 Pfund werden jedem anständigen Landmanne gerne vorgezeigt, wie aus mehren Einladungen durch die öffentlichen Blätter uns schon bekannt ist. So ist die Güte und Kraft des künstlichen Düngers erwiesen für Jeden, der Augen zum Sehen hat, und eine folgenreiche Erweiterung des Landbaues auf so manchen Haide Strecken in allen Gegenden unseres Vaterlandes, besonders im Norden Deutschlands, in nächste Aussicht gestellt. Gewiß ein großes Ergebnis!

Überzeugt von der Wichtigkeit der neuen Entdeckung, die so gemeinnützlich als möglich zu machen sein erstes Bestreben ist, hat sich der Vorstand der solinger Abtheilung nun an die hohe Regierung bittweise gewandt und eine strenge Prüfung der Sache durch Kunstverständige und Landwirth von Ruf nachgesucht, damit durch gedachte Behörde diese Erfindung alsdann in weiteren Kreisen verbreitet werde. Zu jeder Probe und Nachweisung erklärt der Vorstand sich bereit; er hat nur den Wunsch, daß die Prüfung der Sache bald vor sich gehe, ehe die Ungunst der Witterung die Untersuchung unmöglich macht. Er verbindet damit das Gesuch, in den Landschulen eine kurze und klare Unterweisung in den Hauptlehren des Feldbaues und der Viehzucht baldigst einzuführen, damit die heranwachsende Jugend des Bauernstandes frühzeitig auf den Werth des Fortschrittes in ihrem Geschäfte aufmerksam werde und Aug' und Ohr gebrauchen lerne.

Geschieht dies bald und allgemein, so wird Überbevölkerung weniger beklagt, Noth nicht befürchtet, Auswanderung nicht gesucht werden müssen. Wir werden den Bauernstand fortschreiten und allmählig die Stelle einnehmen sehen, welche ihm von Gott und Rechtswegen gebührt. Geschieht

es nicht, so steht Wichtigeres auf dem Spiele, als Mancher sich träumen läßt. Jetzt drängt uns bloß die Krankheit der Kartoffeln. Aus allen Ecken vernehmen wir Klagen und Rathschläge, und auf die vielfache Noth werden schon vielfache Pläne und Speculationen gebaut. Nehmen wir einmal an, es wären nicht bloß die Kartoffeln, es wären auch Brodfrüchte und Futterkräuter mißrathen, — was sollte daraus werden?

Und so, oder ungefähr so kann oder wird es einmal kommen, in kurzen Jahren. Darum der Vorschlag zur Güte: „Helfet, so lange es Zeit ist!“

Dipladen, den 14. October 1845.

Der Director der solinger Lokal-Abtheilung des  
Landwirthschaftlichen Vereins, Deycks.

Dem größten Chemisten unserer Zeit, Herrn Dr. Freiherrn von Liebig, Professor an der Universität Gießen, Ritter 2c. 2c., der das berühmte Werk, die Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie, Braunschweig 1843, geschrieben hat, wurde diese Abhandlung in Betreff des Düngers zum Gutachten vorgelegt und um seine Ansicht gebeten. Derselbe hält sich die Analysirung des Torfs bevor, um sich darüber äußern zu können, ob der Torf auf Feldern aller Art mit gleichem Vortheil anwendbar ist; sagt jedoch vorläufig folgendes: „Aus Ihren Versuchen geht auf das Entscheidendste hervor, daß die Anwendung dieses Düngers großen Nutzen für alle diejenigen Felder haben wird, welche in ihrer Beschaffenheit und Zusammensetzung denen ähnlich oder gleich sind, auf welchen seine Wirkung bereits erprobt worden ist; ich glaube ferner, daß er für diese Felder den thierischen Dünger vollkommen ersetzen kann.

Dies sind die Worte des großen Mannes aus seiner vorläufigen Entscheidung vom 20. des vorigen Monats und da die Wirkung des Torfdüngers bereits auch bei uns auf allen Bodenarten versucht worden ist, so ist es außer allem Zweifel, daß seine nachträgliche Entscheidung gut ausfallen wird.